

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1932

14 (9.1.1932) Abendausgabe

Preis: 2.00 M
...
Anzeigenpreise: Die Spaltenbreite ...

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens
Karlsruhe, Samstag, den 9. Januar 1932.

Eigentum und Verlagsort: ...
Verantwortlich: ...
Redaktion: ...

Die Regierungskrise in Paris.

Verwirrung um Laval. / Für und gegen Briand. / Die neuen Männer.

B. Paris, 9. Januar. (Eigener Drahtb. der Badischen Presse.)
Die französische Regierungskrise hat die gesamte Politik Frankreichs in eine kaum zu schildern gewordene Verwirrung gebracht. Am bezeichnendsten für die völlige Ratlosigkeit, die in der Umgebung Laval's herrscht, ist zweifellos der Umstand, daß das offiziöse Organ der Regierung, der "Petit Parisien", heute überhaupt kein Stillschweigen über die Regierungskrise veröffentlicht. Laval weiß offenbar selbst nicht mehr, was über den gegenwärtigen politischen Zustand des Landes zu sagen ist und hat deshalb dem Regierungsorgan Stillschweigen aufgetragen. Die Notiz der "Agence Havas", die gestern in vorgeleiteter Abendstunde von der Demission Briands Mitteilung machte, wurde kurz darauf im Auftrage der Regierung wieder zurückgezogen und ist daher heute in den Morgenblättern nicht enthalten. Wohl aber macht die der Regierung nicht gerade fernstehende Telegraphenagentur "Radio" davon Mitteilung, daß Laval die Demission Briands empfangen habe, von dieser aber erst in einigen Tagen öffentlich Mitteilung machen werde. Briand habe dem Ministerpräsidenten dieses Demissionsangebot im Laufe einer Unterredung gemacht, die gestern stattfand. Es kommen dann einige wohl nicht gerade von Wahrheit triefende Sätze darüber, wie Laval den Minister des Äußeren hat, im Amt zu bleiben und wie Briand dies im Hinblick auf seine Gesundheit ablehnte.

neigung gegen einen Eintritt in die Regierung zeigt. Der Generalsekretär der radikalen Partei, Eouard Cayser, erklärt heute in der "Republique", daß seine Partei ein Regierungsangebot zwar nicht rundweg ablehnen, aber doch deutliche Erklärungen über das Regierungsprogramm verlangen werde. Denn die Partei könne für ein solches Programm nicht Lügen strafen. Ganz ähnlich äußerten sich auch radikale Deputierte, daß sie nämlich nicht jetzt mitten in der Wahlkampagne von ihrem Programm abgehen könnten. Noch viel energischer aber äußert sich das andere radikale Blatt, die "Ere Nouvelle", die es ablehnt, immer wieder von Briands Gesundheitszustand sprechen zu lassen und die Regierungsmehrheit auffordert, offen einzustehen, daß sie die Politik Briands nicht mehr mitmachen wolle.

Wir wollen Dich nicht mehr!

ak. Noch hat sich nicht das Grab über dem verstorbenen Kriegsminister Maginot geschlossen und schon ist Frankreich in eine Regierungskrise hineingefallen, um die Gerüchte und politischen Ränkespiel vorerst noch ungewisses Dunkel weben. Die Rechte, die Maginot als Kriegshelden auf den Schild erhob und in ihm, nachdem ein Marin ministerieller Vergangenheit angehört, den stärksten Mann im Kabinett Laval hatte, will sich nicht mit dem Angebot des Ministerpräsidenten begnügen, den verstorbenen Kriegsminister durch einen ihrer Leute zu ersetzen. Sie hat in den letzten Tagen die hauptstädtische Presse an der Seine, auch in ihrer gegenwärtigen Richtung, mobilisiert, um Briand, den Gegenspieler der Linken im Kabinett, auszuschießen. Aber ist der Sechzigjährige, der nach seinem Durchfall bei den Präsidentschaftswahlen zum Vizepräsidenten wurde und daszepter am Quai d'Orsay mit der Angerute an der Cure vertauschen wollte, wirklich noch der starke Mann, den die Rechte zu fürchten hätte? Seit Briand im Hotel Leger in Tourville mit Stresemann zusammenkam und die Grundzüge einer deutsch-französischen Annäherung entwarf, nahm der Kampf gegen ihn kein Ende mehr. "Action Française", "Figaro", "L'ami du Peuple" und "Avenir" bildeten seitdem den Hauptsturmtrupp gegen den Außenminister, den "Betrüger Frankreichs" und den "Agenten der Wilhelmstraße". Aber Briand war ja schon lange kaltgestellt und hatte im Kabinett Laval kaum mehr viel zu sagen. Laval war es, der auf den Diplomatenreisen in Berlin, London und Washington als der eigentliche Leiter der französischen Außenpolitik auftrat, während sein Außenminister sich mit der Rolle des Ratserretiers begnügen mußte, als der Völkerbundsrat wochenlang über dem manchesterischen Konflikt brütete. Wie Hugenberg in seiner bekannten Rede der Reichsregierung die Worte zurief: "Wir wollen euch nicht mehr!", so haben die Gegenspieler des deutsch-nationalen Führers in Frankreich Briand bei jeder Gelegenheit befehligt, daß sie ihn nicht mehr wollen. Sie haben ihn zum Kranken gestempelt, der nun mit seinem Rücktrittsgesuch die Folgerungen gezogen hat. Laval soll zwar das Gesuch nicht angenommen haben, aber es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß nach der Gesamtdemission der Regierung, die am kommenden Dienstag erfolgen soll, Briand als Akteur von der politischen Szene verschwinden wird. Daran würde auch nicht viel ändern, wenn sich Briand wirklich zur Übernahme eines "General-Kommissariates für Völkerbundsfragen" bereit erklären sollte.

Vor der Antwort Hitlers.

Die Unterredung mit Hugenberg und dem Stahlhelm.

m. Berlin, 9. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die Entscheidung über die Verlängerung der Amtsdauer des Reichspräsidenten ist zunächst einmal bis zum Samstagabend hinausgeschoben worden. In unterrichteten Kreisen glaubt man jedoch, daß mit einem klaren Ja oder Nein nicht zu rechnen sein wird. Die Dinge sollen sich terminmäßig so abwickeln, daß Hugenberg um zwei Uhr die deutsch-nationale Reichstagsfraktion befragt, daß er sich dann um drei Uhr mit Hitler und dem Stahlhelm trifft und daß er etwa um fünf oder sechs Uhr Hitler zu Brüning geht, sofern bis dahin die "Nationale Opposition" sich über ihre Haltung einig geworden ist. Bei der Einstellung der Deutsch-nationalen und des Stahlhelms ist es sehr leicht möglich, daß der Versuch gemacht werden wird, die Zustimmung von irgendwelchen Versprechungen durch den Kanzler abhängig zu machen, oder zu erreichen, daß in den nächsten Tagen weiter verhandelt wird. Die amtlichen Stellen rechnen allerdings nach wie vor damit, daß am Samstagabend schon endgültig feststeht, ob sich der Kanzler durchgesetzt hat. Sie lassen erklären, daß die Stellung von irgendwelchen Bedingungen gar nicht in Frage kommt. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich die Rechte mindestens irgendwelche außenpolitische Zusicherungen geben lassen wird. Jedenfalls tappt man vorläufig noch im Dunkeln. Erst in den späten Abendstunden dürfte sich die Situation übersehen lassen.

würde. Die Information dieses Gewährsmannes bewegt sich auf der folgenden Basis:
Deutschland fordert eine Ausdehnung des gegenwärtigen Moratoriums über eine Periode von sechs Jahren, an deren Ende eine internationale Kommission zur Feststellung der deutschen Zahlungsfähigkeit eingesetzt würde. Dieses Moratorium soll Deutschland in die Lage versetzen, seinen privaten Verschuldungen für ausländische Rechnung nachzukommen. Wenn dagegen diese Forderung abgelehnt werde, dann werde Deutschland aus eigenen Stücken mit oder ohne Zustimmung der Mächte ein Moratorium für seine sämtlichen Auslandsschulden erklären. Hierdurch soll Deutschland nach einem gegebenen Zeitraum in die Lage versetzt werden, die Ableistung seiner privaten Schulden wieder aufzunehmen.

Konferenzbeginn am 25. Januar.

m. Berlin, 9. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Nach langwierigen diplomatischen Verhandlungen sind die Regierungen in London übereingekommen, die Lausanner Konferenz am 25. Januar zu eröffnen. Die Franzosen hatten diesen Termin vorgeschlagen, er ist jetzt von den Engländern und auch von der Reichsregierung angenommen worden.

Brünings Taktik in Lausanne.

Diplomatische Vorkarbeit.

H. London, 9. Jan. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) In hiesigen politischen Kreisen sind Gerüchte im Umlauf, wonach Reichkanzler Brüning gestern den englischen Botschafter in Berlin, Sir Rumbold, zu sich gebeten hat, um ihm zu erklären, daß Deutschland sich unter gar keinen Umständen mit einer Halblösung in der Reparationsfrage zufrieden geben und an der Diskussion auf der Konferenz von Lausanne sich nur dann beteiligen könne, wenn die Streichung der Reparationen zur Debatte gestellt würde.
Eine amtliche englische Bestätigung dieser Information ist bislang noch nicht zu erreichen. Es wird mir jedoch erklärt, daß die Quelle absolut glaubwürdig sei. Von zuständiger diplomatischer Seite erfährt ich hierzu, daß der Besuch Sir Rumbolds bei dem Reichkanzler Brüning schon verabredet war, noch bevor sich der Botschafter des Deutschen Reichs in London, Baron von Neurath, zu den Reparationsbesprechungen nach der Reichshauptstadt begab. Der Besuch diente ausdrücklich dem Zweck, die Haltung der deutschen Regierung zur Reparationsfrage zu sondieren, damit der britische Schatzamtsvertreter Leith-Ross für seine gegenwärtigen Verhandlungen mit der französischen Regierung in Paris instruiert werden konnte.
In diesem Zusammenhang ist eine Meldung des "Daily Express" ganz besonders bedeutsam. Der Berliner Korrespondent des Blattes will gut informiert sein, daß Reichkanzler Brüning die Mächte vor ein "senationelles Ultimatum" stellen will, welches die einseitige Begeisterung des gesamten deutschen Volkes auslösen

Bombenanschlag auf den Kaiser von Japan.



Gegen den Wagen des Kaisers von Japan wurde in Tokio von einem koreanischen Kommunisten eine Bombe geschleudert. Obwohl die Bombe dicht hinter dem Wagen explodierte, ist der Kaiser unverletzt geblieben. Der Täter wurde verhaftet und konnte nur mit Mühe vor der Lynchjustiz der erregten Menge bewahrt werden.

Die außenpolitischen Entscheidungen Frankreichs und die innerpolitischen Erörterungen in Parlament und Presse beweisen, daß Frankreich die Zeiten des Neo-Poincarismus nicht überwinden kann. Man erinnert sich an die aufsehenerregende Rede, die kurz vor seinem Amtsablauf im April vorigen Jahres der damalige Staatspräsident Doumergue in Nizza gehalten und wie er den kurz zuvor aufgetauchten Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion zu verfeindeten Angriffen auf Deutschland benutzte. In aller Öffentlichkeit wurde damals der Zwiespalt klar, der zwischen Ehre und Quai d'Orsay, oder richtiger Briand, schon seit Jahren bestand. Briand selbst ist allerdings nicht von der Schuld freizusprechen, daß die Dinge in Frankreich diesen Lauf nahmen. Er hat in der außenpolitischen Praxis zuviel Abstriche von seiner mit großer oratorischer Geschick verkündeten Friedenspolitik gemacht, um seine politischen Gegner zu entwarnen. Erreicht hat er damit nur, daß sich die ganze Welt Gedanken über die widerspruchsvolle französische Politik machte und seine Nachgiebigkeit von den innerpolitischen Widersachern als Schwäche gedeutet wurde. Ehrgeiz, verletztes Eitelkeit und Gefühle spielen bei französischen Politikern eine große Rolle und bei ihnen "menschelt" es noch mehr als anderswo. So kam es, daß Briand kaum bei den Führern der Linken, aus der er doch hervorging, Freunde hat, die bereit wären, mit ihm durch die dickste Wand zu gehen. Man hat dies bei den Präsidentschaftswahlen gesehen, wo zu den Schilderhebern Doumers auch zahlreiche Deputierte und Senatoren der bürgerlichen Linken gehörten. Die Opposition Herriots, der sich immer mehr zu einem Verfechter der amtlichen französischen Reparations- und Abwärtungstheesen entwickelte, stammt nicht erst aus jüngster Zeit. Herriot, der einmal glaubte, mit seinem famosen Genfer Protokoll die Welt aus den Angeln zu heben, und der in die Geschichte gern als der Gestalter des europäischen Friedens eingehen wollte, hat es Briand nie verziehen, daß dieser Gedanken, die der radikalsozialistische Führer mit dem Munde bekannte, verwirklichen konnte, und auch Daladier ist Briand gram, weil er, mit Recht oder Unrecht, in ihm den Zerstörer eigener Ministerträume sieht. So hat der müde Briand auch unter gefinnungsverwandten französischen Parlamentariern nicht den notwendigen Rückhalt, den ein Außenminister zu seinem Wirken braucht. Und auch Laval, dem vor einem Jahre noch die Sympathien der Linken entgegenflogen, hat diese enttäuscht, weil er getrenntlich in den Spuren eines Tardieu wandelte und sich zum Gefangenen einer Reichsmehrheit der Kammer machte.

Die Regierungskrise, die aus ihrem latenten Zustand nunmehr in ein Entscheidungsstadium getreten ist, wäre nicht zu verstehen ohne den Ausschlag auf die Wahlen zur Kammer. Die Kammer der Wahlen von 1928 kam auf Grund eines "équivoque", wie der Franzose sagt, zustande und wie der Fehlschlag der Experimente mit den Linkskabinetten Steeg und Chaumpey bewiesen hat, entspricht nicht der wahren Stimmung des Landes. Darum wurden schon verschiedene Vorschläge laut, der Unversicherheit und Zweideutigkeit der parlamentarischen Lage durch Auflösung der Kammer ein Ende zu bereiten, und sie verdrängten sich schließlich in einem parlamentarischen Vorschlag, der den Radikalsozialisten Montigny zum Vater haben soll. Allen Ernstes suchte man darauf hinzuwirken, die Wahlen vom Mai 1932 auf den Januar vorzulegen, und zwar aus Erwägungen heraus, die in den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage, der Wirtschaftskrise und der Gefahr, eine nicht ausgeglichene Budget verabschieden zu müssen, ihren Ausgangspunkt nahmen. Auch in Rechtskreisen fanden drückende Pläne freundliche Aufnahme, da diese Kreise — vielleicht nicht mit Unrecht — der Aufassung sind, das Volk, der Zweideutigkeit müde, die seit 1928 der französischen Politik ihren Stempel aufdrückt, könnte

se hinwegsetzen und sich den radikalen Parteien, neben dem Sozialismus den Kommunisten und der Gruppe der Action Francaise, zuwenden. Jetzt ist es hierzu zu spät, und der finanzielle und politische Chauvinismus Frankreichs hat schon soviel Porzellan im eigenen Lande zertrümmert, daß die Zuspitzung der Wirtschaftskrise auch in Frankreich ähnliche Erscheinungen wird zeitigen können, wie sie in den letzten Jahren bei den Wahlen in Deutschland in die Erscheinung traten. Auch für Frankreich dürfte die Stunde nicht mehr fern sein, wo es zwischen rationalem Egoismus und ausschließlich egozentrischer Betrachtungsweise des

Weltgeschehens einerseits und den Lösungen wird wählen müssen, die internationale Solidarität diktiert. „Ganz Frankreich will nur ein und dasselbe: Den Frieden“ sagte kürzlich Laval, aber die heut maßgebenden Führer und Politiker wollen nur den Frieden, der auf Gewalt, auf militärischer Sicherheit und „Heiligkeit der Verträge“ aufgebaut ist. Es fehlt aber nicht an Anzeichen, die ihren Niederschlag auch in einem Teil der radikalsozialistischen Presse bereits gefunden haben, daß es im französischen Volke rumort. Und dieser Teil des französischen Volkes strebt einem Frieden zu, der wohl einmal dem alternden Briand vorgeschwebt haben mag.

Neue Verhaftungen in Indien.

M. Bombay, 8. Jan. Am Freitag wurden in allen Teilen Indiens neue Verhaftungen führender Kongreßleute vorgenommen. Der dritte Präsident des allindischen Kongresses, A. J. P. S. sowie der Generalsekretär des Kongresses, D. K. K. wurden festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert. Mehrere Magistrate in der Präsidentschaft Bombay haben besondere Vollmachten erhalten, wonach sie Höchststrafen von sieben Jahren Gefängnis, fast wie bisher zwei Jahre, verhängen können. Eine neue Vollstreckungsverfügung ermächtigt die Regierung, im Notfall besondere Richter einzusetzen, die Todesurteile aussprechen oder Zwangsverfügungen fällen können.

Am Regierungsgebäude in Bombay wurden am Freitag von unbekanntem Täter Plakate angeschlagen, auf denen u. a. zu lesen stand: „Nehmt Euch in acht, Ihr Dämonen eines zusammenbrechenden Weltreiches.“ Den Beamten wird empfohlen, vor den „Soldaten“ der „hindustanisch-republikanischen Gesellschaft“ auf der Hut zu sein. Diese würden jeden Beamten töten, der dazu ausgewählt sei.

Das Geschäftsleben in Bombay ist weiter fast völlig stillgelegt, da die Trauermöche noch im Gange ist. Vor allen Dingen, in denen ausländische Waren verkauft werden, sind Posten aufgestellt.

Gandhi sitzt hinter diesen Gittern.



Der Eingang zu dem Yervada-Gefängnis in Puna, in dem Gandhi nach seiner Gefangennahme eingekerkert wurde. Auch die übrigen Führer der indischen Kongreßpartei sind hier eingekerkert.

Parteikampf statt Einheitsfront?

Die Republikaner und Hindenburg.

M. Berlin, 8. Jan. Die „Eiserne Front“ veranstaltete in den „Germania“-Sälen am Freitagabend ihre erste große Kundgebung nach Beendigung des Weihnachtsfriedens. Der sozialdemokratische Redner, Regierungsrat Mühlke, führte u. a. aus, daß politische Leben in Deutschland habe sich in den letzten 48 Stunden in einem Maße zugepunkt, daß eine klare und entschiedene Stellungnahme erforderlich sei. Bierscheid bedürfe es nur eines Funken, um den Bürgerkrieg herbeizuführen. Das Reichsbanner marschiere Der Kampf werde nicht abgekopft werden, bevor der Sieg erungen sei. Lieber sollten die Trümmer über den Republikanern zusammenbrechen, als daß Deutschland dem Faschismus ausgeliefert werde. Es müßte jetzt klargestellt werden, wie die Republikaner sich zum Reichspräsidenten von Hindenburg stellen. Die Wahl Hindenburgs sei seinerzeit durch die Schuld der Kommunisten erfolgt. Wenn heute die Republikaner die Möglichkeit freier Bestimmung in Deutschland hätten, würde Hindenburg nicht ihr Kandidat sein. Um aber die Wahrscheinlichkeit eines nationalsozialistischen Volksverderbers zu verhindern, müßten auch die Republikaner das schwere Opfer bringen, für Hindenburg einzutreten. Der Bundestag des Reichstages habe, was noch nicht bekannt sei, am 24. September einen Beschluß gefaßt, daß das Reichsbanner in der Wiederaufstellung Hindenburgs die einzige Möglichkeit sehe, die Präsidentschaft eines Nationalsozialisten oder einen Bürgerkrieg zu verhindern. Der Redner kritisierte dann mit scharfen Worten den offiziellen Empfang Hitlers durch Brüning und Groener. Das Reichsbanner sei für jede Möglichkeit gewappnet. Es werde auch das Mittel der Brutalität gebraucht. Wenn Braun und Severing ein Haar getrümmt werde, werde der Volkszorn in Deutschland und das Volksgewissen nicht ausbleiben.

Für die Staatspartei sprach Landtagsabgeordneter Grzimek. Das Mitglied des Bundesvorstandes des Reichsbanners, Dr. Schreiner, sprach für die Zentrumspartei. Dem Reichsbanner sei es ernst um die Organisation der Republikaner. Die Gegenseite organisiere die Gewalt, das Reichsbanner müsse das Gleiche tun.

Goebbels-Verammlung aufgelöst.

M. Berlin, 9. Jan. Ein unerwartet schnelles Ende fand die erste große Kundgebung der Berliner Nationalsozialisten nach dem Weihnachtsfrieden, die am Freitagabend im Sportpalast begann. Der große Raum war schon eine Stunde vor Beginn der Versammlung überfüllt. Auch Berliner Vertreter der dänischen und schwedischen Presse waren der Einladung zu der Veranstaltung, deren Thema „Das Jahr des Sieges“ lauten sollte, gefolgt. Zu Anfang gab es infolgedessen einen Zwischenfall, als der Polizeibeamte in Zivil einer S.A.-Abteilung das Weitergehen eines im Programm vorgesehenen Liedes untersagte.

Dann erhielt zunächst Reichstagsabgeordneter Dr. Goebbels das Wort, der kürzlich begrüßt wurde. Er hatte etwa 20 Minuten gesprochen und dabei auf den Widerhall der Kundgebungen des Parteiführers im Auslande, auf den Sinn der Harzburger Tagung und seiner darauf hingewiesenen, daß die Machtverhältnisse in den

renden Reichstag verlängert werden kann, ist in erster Linie eine Frage der Verfassung und erst in zweiter Linie eine der Politik. Die Reichsleitung der NSDAP. ist dabei, zu prüfen, inwieweit eine solche Amtsverlängerung auf Grund der Verfassung möglich ist, und ihre Beziehungen zu unteruchen auf alle daraus sich möglicherweise ergebenden innen- und außenpolitischen Konsequenzen. Adolf Hitler wird, bevor er zu einem endgültigen Entschluß kommt, mit den Führern der der nationalen Opposition angeschlossenen Parteien und Verbände zu einem Meinungsaustausch zusammenkommen. Darüber hinaus aber mögen alle Nationalsozialisten vollkommen beruhigt sein. Der Entschluß des Führers wird in jeder Beziehung übereinstimmen mit den Prinzipien der Partei.

Von polizeilicher Seite wird festgestellt, daß die Auflösung der Versammlung nicht wegen Verächtlichmachung des Polizeipräsidenten Weiskopf erfolgt ist, sondern wegen unruhigen Charakters der Versammlung.

Amerika und Hitler.

M. New York, 9. Jan. Das Blatt „New York Herald and Tribune“ begrüßt die Verhandlungen zwischen Hitler und Brüning und erklärt, daß durch Aufnahme der Nationalsozialisten in die Regierung eine Einheitsfront und eine Regierung geschaffen werden würde, die tatsächlich Verantwortung tragen könne. Das sei entschieden besser, als der bisherige Zustand. Selbst wenn eine solche Regierung weniger zugänglich sein sollte, als die jetzige, so sei das Verhandeln mit ihr dennoch leichter, weil sie selbst etwas Endgültiges darstelle. Durch Errichtung irgendwie angeordneter dauerhafter Zustände in Deutschland würde das allgemeine Vertrauen zu diesem Lande eher wieder herstellbar sein, als bei der gegenwärtigen Unsicherheit.

Die „New York Times“ wirft die Frage auf, ob die Verhandlungen ehrlich gemeint oder nur ein Kunststück Brüning seien. Das Blatt glaubt jedoch selbst an ihre Ehrlichkeit. Hitlers Grundgedanke über Deutschlands auswärtige Schulden würden die Tributverhandlungen erschweren, doch seien seine Ansichten keineswegs so scharf wie seine öffentlichen Erklärungen. Falls Hitler verhandeln und mit Brüning zusammenarbeiten wolle, sei es ihm leichter gemacht, vor Hindenburg die Waffen zu strecken, als vor Brüning. Jedenfalls würde ein solcher Schritt die Teilnahme an den Tribut- und Abrüstungskonferenzen bedeuten. Eine etwaige Zustimmung Hitlers zu einer Veräußerung der Preußenwälder würde jedoch einem Einverständnis mangelnden Vertrauens in die eigene Stärke gleichkommen. „Das Ergebnis der Verhandlungen Hitlers mit den Führern der „Nationalen Opposition“ wird von der Welt mit Spannung erwartet.“

Goldwährung und Tribute.

M. Hamburg, 8. Jan. Im großen Saale des Uebersee-Clubs sprach am Freitagabend der englische Finanz- und Wirtschaftssachverständige Keynes-Cambridge über Währungs- und Tributfragen. Keynes führte u. a. aus:

Ich bin der Ansicht, daß Großbritannien Abkehr vom Goldstandard ein Segen für die ganze Welt war. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß im Laufe dieses Jahres weitere Währungen sich der Sterlinggruppe anschließen werden. Insbesondere Südafrika, Deutschland und die mittelasiatischen Länder und möglicherweise auch Holland im Schlepptau Lavalas.

Eine wichtige Frage ergibt sich aus der Scheidung der Länder in zwei Gruppen, die sich für oder gegen den Goldstandard erklärt haben. Die Abkehr der einen Gruppe vom Gold bedeutet den Anfang der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Sie bedeutet die Mobilisierung natürlicher Kräfte, die im Laufe der Zeit bestimmt die Stellung der beiden führenden Gläubiger-Goldländer untereinander und möglicherweise zerkleinern wird. Dieser Prozeß wird bei Frankreich sehr bald in Erscheinung treten. Ich möchte annehmen, daß Frankreichs Gläubigerstellung noch vor Ende 1932 untergraben sein wird. Bei den Vereinigten Staaten mag der Prozeß langsamer vor sich gehen. Tendenzmäßig aber handelt es sich hier um das Gleiche. Es wird schließlich der Augenblick

kommen, an dem die laufende Freisetzung von Gold aus Indien und aus den Goldminen in Afrika den Aktivsaldo der Goldländer überstreifen wird.

Zur Tribut- und Kriegsschuldenfrage erklärte Keynes folgendes: „In gewissem Sinne handelt es sich hierbei nicht mehr um eine Frage der praktischen Finanzpolitik, denn heute werden weder Tribute noch Kriegsschulden gezahlt. Und niemand kann sich vorstellen, daß in der nächsten Zukunft irgend eine nennenswerte Summe gezahlt wird. Man hat heute die Wahl zwischen einer endgültigen Regelung durch einen großen internationalen Vertrag und einer allgemeinen Zahlungseinstellung in einer Atmosphäre internationaler Gegnerschaft.“

Keynes betonte mit Nachdruck: „Kein verantwortlicher Mensch in England wünscht heute die Fortsetzung der Tribut- und Kriegsschuldenzahlungen in irgend einer Form. England — alle Parteien und alle Interessengruppen eingeschlossen — tritt uneingeschränkt für völlige Aufhebung ein. Wir wissen jetzt, daß das ganze System von Gedanken und Entscheidungen, dessen Ausdruck diese Verpflichtungen sind, ein unheilvoller Irrtum war, einer der schwersten Irrtümer, den die internationale Staatstun je beging. Die Angelegenheit ist in unseren Augen, was sie immer hätte sein können, verabscheuenswürdig geworden.“



Hitler in Berlin,

wo er im Hotel Kaiserhof Wohnung genommen hat, vor dessen Portal ihn unser Bild zeigt.

breiten Massen nicht mehr mit denen innerhalb der Regierung übereinstimmen. Goebbels erklärte weiter, am gestrigen Abend habe der Berliner Polizeipräsident Dr. Weiskopf in einem Artikel im Berliner Tageblatt seine Kordialität mit der „Eiserne Front“ zum Ausdruck gebracht. Damit werde die Sachlage ungleich bedenklicher. Er sprach dann weiter von der Notwendigkeit politischer Auseinandersetzungen unter diesen Umständen. „Das Reichsbanner wimmert Staat aufzulösen, die freien Gewerkschaften erklären, daß der Kampf...“

Bei diesen Worten erhob sich der Polizeibeamte in Zivil und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Nach anfänglicher großer Enttäuschung der Versammlung ersuchte der Berliner Gewerkschaftsführer dringend um unbedingte Disziplin. Die Versammlung löste sich darauf nach Abhängen des Weiskopfes auf.

Das Büro Dr. Goebbels übermittelte die folgende Erklärung, die Goebbels in der von der Polizei aufgelösten Kundgebung der NSDAP. zur Frage der Reichspräsidentenwahl abgegeben wollte: „Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei trägt keine Schuld daran, daß die ehrwürdige Person des Herrn Reichspräsidenten durch übereifrige politische Geschäftemacher in die öffentliche Diskussion hineingezerrt worden ist. Die nationalsozialistische Bewegung muß dafür jede Verantwortung ablehnen. Ob die Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten durch den jetzt amtierenden Reichstag verlängert werden kann, ist in erster Linie eine Frage der Verfassung und erst in zweiter Linie eine der Politik.“

Mittelalter in Paris.

Sensation und französische „Kultur“.

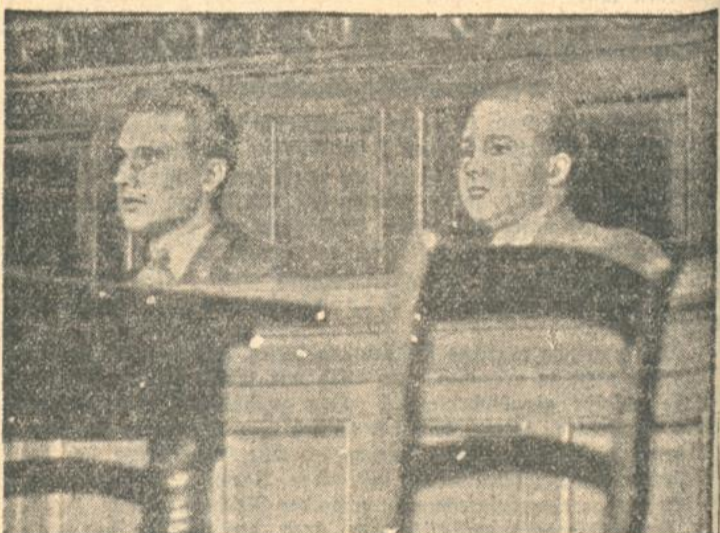
* Paris, 8. Jan. (Eigener Bericht.) Daß in Frankreich die Hinrichtung eines Verbrechers immer noch in der Öffentlichkeit stattfindet, ist bekannt. Daß eine solche Hinrichtung aber ausgerechnet auf den Morgen des ersten Weihnachtstages angelegt und vom Publikum als ein festliches Schauspiel genossen wird, hätte man doch nicht erwartet. Mehrere Zeitungen haben denn auch gegen diesen empörenden Vorgang Einspruch erhoben.

Der Tatbestand ist folgender: Ein junger Mann brachte eine ansehnliche Erbschaft in kurzer Zeit durch. Um sich weiteres Geld für seine Geliebte zu verschaffen, beraubte er einen Juwelier und tötete ihn, als sich dieser zur Wehr setzte. Trotz seiner Augen wurde der Raubmörder zum Tod verurteilt; um Begnadigung einzutommen, lehnte er ab.

Am 7. Uhr früh sollte die Hinrichtung stattfinden. Schon nach Mitternacht standen Tausende auf dem Platz, wo die Guillotine aufgestellt wurde, auf einem der äußeren Boulevards, in der Nähe des Gefängnisses Sainte. Um 2 Uhr früh wurde das Gerdränge so groß, daß Polizeiverstärkungen und republikanische Gardes herbeigeholt werden mußten, um die nächste Umgebung der Guillotine freizuhalten. Unter den Zuschauern waren viele Damen und Herren in Gesellschaftsleidung, die von einem der in Paris üblichen Réveillons kamen, den geräuschvollen Vergnügungen des Weihnachtsabends. Alle harrten geduldig aus, bis der junge Verbrecher auf Schafott geführt wurde. Er ging gefaßt dem Tod entgegen und verbrachte die herkömmliche Zigarette und das übliche Glas Rum, ebenso wie den Beistand eines Geistlichen.

Unmittelbar nach der Hinrichtung durchbrach die Menge die Polizeikette. Einigen gelang es, die Guillotine zu erreichen, und mehrere „Damen“ tauchten ihr Taschentuch in das Blut des Enthaupteten!

Ein faher Geländnis für die Brüder Sab



Die Brüder Erich und Franz Sab auf der Anklagebank des Moabiter Kriminalgerichts, das sie wegen versuchten Münzverbrechens zu einem Jahr Gefängnis verurteilte. Wie bekannt, waren in der Wohnung der Verurteilten Stempel und Platten gefunden worden, die zur Herstellung von Falschgeld dienen sollten. Man erinnert sich, daß den Brüdern wiederholt große Kapitalverbrechen zur Last gelegt wurden, u. a. auch der große Bankeinbruch am Wittenberplatz. Es war jedoch bisher stets unmöglich, ihnen eine Schuld nachzuweisen.

Aus der Werkstatt der Sternforscher.

Von Prof. Dr. P. Kirchberger.

Wie sieht ein Stern im Innern aus?

Wenn man bedenkt, daß das Auge am Himmel die Sterne nur als kleine Lichtpunkte wahrnimmt, die sich zunächst nur durch ihre verschiedene Helligkeit unterscheiden und auch bei genauerem Zusehen nur geringe Unterschiede in ihrer Farbe erkennen lassen, und daß auch selbst das Fernrohr hierin zunächst keine Veränderung bringt, außer daß es uns Millionen neuer Sterne erkennen läßt, ohne uns indessen im mindesten mehr von ihnen zu verraten, dann möchte es allerdings als im höchsten Grade vermessene Erscheinung über das uns doch gänzlich unzulängliche Innere so fern und daher so winzig erscheinender Welten irgend eine bestimmte Aussage zu wagen. Bei näherem Zusehen zeigt es sich aber, daß es mit unserer Unkenntnis doch nicht so schlimm bestellt ist, wie wir fürchten, und daß uns für eine gedachte Reise in das Innere jener fernen Sonnen eine ganze Reihe von Hilfsmitteln zur Verfügung stehen.

Zunächst haben die Sterne eine Eigenschaft, die wir meist recht gut erkennen können, und das ist die Temperatur ihrer Oberfläche, die uns ihre Strahlen sendet. Zerlegt man das Sternenlicht in seine Regenbogenfarben, was zwar bei ganz lichtschwachen Sternen nicht möglich ist, aber bei Hunderttausenden gut gelingt, so läßt sich die Temperatur der strahlenden Schichten ziemlich genau bestimmen, sie beträgt bei der Sonne etwa 5600 Grad, bei Sirius 10000 Grad, bei Betelgeuze, dem rötlichen, links oben stehenden Hauptstern des Orion höchstens 3000 Grad, bei Rigel, seinem rechts unten stehenden Fußstern 2000 Grad. Handelt es sich um einen der sehr zahlreichen Doppelsterne und ist uns außerdem auch seine Entfernung bekannt, so können wir aus den Wirkungen, die er auf seinen Begleiter ausübt, auch auf seine Masse, oder wenn man will, auf sein Gewicht schließen. So ist z. B. der helle Winterstern Capella etwa viermal, sein Begleiter dreimal so schwer wie die Sonne. In sehr zahlreichen Fällen ist auch die Größe der Sterne bekannt; unmittelbar messen läßt sie sich allerdings nur sehr selten. Wenn wir aber die Temperatur eines Sternes kennen, so wissen wir auch, wieviel Licht ein Quadratmeter seiner Oberfläche ausstrahlt, und bei bekannter Entfernung läßt sich daraus die Oberfläche des Sterns und aus ihr wiederum der Raum, den er einnimmt, berechnen. So nimmt Betelgeuze einen um viele Millionen größeren Raum ein als die Sonne. Kennen wir die Masse eines Sternes und auch den von ihm eingenommenen Raum, so können wir uns sofort eine Vorstellung über seine Dichte bilden; sie ist ganz außerordentlich verschieden; bei der Sonne ist sie im Durchschnitt um ein Drittel größer als die des Wassers, dagegen gibt es Sterne wie z. B. der vorhin erwähnte Betelgeuze, die etwa 100 mal dünner sind als unsere Luft, während man wiederum bei andern eine fast undurchdringliche große Dichte annimmt. Manche Sterne sollen 2000 mal dichter sein als Gold oder Platin.

Auf diese Weise haben wir mancherlei Eigenschaften der Sterne erkannt, und wenn wir annehmen, daß die für die Erde bewährten Naturgesetze auch für sie gelten, so können wir immerhin versuchen, uns auch eine Vorstellung von ihrem inneren Aufbau zu bilden. Auf solcher Grundlage haben nun neuerdings namentlich englische Astrophysiker weitergebaut. Sie kommen z. B. für die Sonne zu folgenden Ergebnissen: Die Temperatur nimmt nach innen dauernd zu, sie beträgt im Mittelpunkt etwa 50 Millionen Grad. In manchen Stellen nimmt die Hitze um 130 Grad für den Kilometer zu. Da sich die Gase oder gasähnlichen Stoffe, aus denen die Sonne besteht, sehr stark zusammendrücken lassen, so ist ihre Dichte, wiewohl im Durchschnitt nur um ein Drittel größer als die des Wassers, im Mittelpunkt etwa viermal so groß wie die der schwersten uns bekannten Stoffe, Gold oder Platin. Diese große Dichte ist dadurch ermöglicht, daß die Atome zerfallen sind und ihre Trümmer dicht aufeinander rücken können. Vergleichen wir

verschiedene Sterne miteinander, so wird ein Stern von größerer Masse im allgemeinen auch heller leuchten. Sterne, deren Masse weniger als ein Viertel der Sonnenmasse beträgt, leuchten nur so schwach, daß wir sie meist nicht einmal im Fernrohr erkennen können. Das alles sind keine unbedingt sicheren Tatsachen, es sind lediglich Folgerungen, die im Einklang stehen mit dem, was wir von der Natur und den Sternen wissen — oder zu wissen glauben.

Zu unserer Roman-Preisfrage

Wer sind die Primeln?

Im Romanblatt der vorliegenden Ausgabe erscheint die 7. Fortsetzung unseres Romans „Primeln in der Nacht“ mit dem Lösungsschein, den wir für die Beantwortung der gestellten Frage zu verwenden bitten. Für die Einendung des Lösungsscheins und die Beantwortung der Preisfrage empfiehlt es sich, noch die Fortsetzung des Romans in dem Romanblatt vom Samstag, den 16. d. M., abzuwarten, da gerade diese Fortsetzung wichtige Aufschlüsse für die Beantwortung bringt. Der Schlusstermin für die Einendung ist, wie bereits angekündigt, Freitag, der 22. Januar 1932

250 Mark Preise sind ausgesetzt

und zwar ein erster Preis in Höhe von 50 R.M. und 20 Preise zu je 10 R.M.

Bei gleich richtigen Lösungen und wenn mehr richtige Lösungen als Preise vorhanden sind, entscheidet das Los. Ein aus Heren unseres Verlags und unserer Redaktion bestehendes Preisgericht überträgt die Auslosung. Die Entscheidung dieses Preisgerichts ist unanfechtbar. Berechtigter zur Teilnahme sind alle Leser der Badischen Presse mit Ausnahme der Betriebsangehörigen unseres Verlags. Jeder Teilnehmer darf nur eine Lösung einreichen.

Das Ergebnis der Preisverteilung wird gleichzeitig mit dem Schlußkapitel des Romans veröffentlicht werden. Diejenigen unserer Leser und insbesondere unsere neuen Bezüher, die sich nachträglich noch an unserer unterhaltenden Preisfrage beteiligen wollen, erhalten auf Wunsch gerne den Anfang des Romans „Primeln in der Nacht“ kostenlos geliefert.

Badische Presse

Sternkataloge.

Was für einen ungeheuren Betrieb unsere heutige Sternkunde darstellt, und mit wie gewaltigen Massen sie arbeitet, das wird klar, wenn man einige Sternverzeichnisse alter und neuer Zeit miteinander vergleicht. Die ältesten bekannten Zusammenstellungen gehen auf die alten Griechen zurück. Schon um 290 v. Chr. wurde ein solches Sternverzeichnis angelegt, das so genau war, daß etwa 150 Jahre später dem größten griechischen Astronomen Hipparch gewisse Abweichungen in den Stellungen der Sterne gegen seine Zeit aufwiesen. Das größte Verzeichnis des Altertums stammt von dem berühmten Ptolemäus und enthält die Angabe der Stellung von etwa 1000 Sternen. Nach der Erfindung des Fernrohrs dauerte es fast 100 Jahre, ehe man mit seiner Hilfe die Sternstellungen genauer bestimmte. Lange Zeit war das Verzeichnis des Begründers der Sternkunde von Greenwich Flamsteed vom Jahre 1712 berühmt, das 2866 Sterne enthielt.

Ganz andere Zahlen bringt die neuere Zeit. Der große Argelander in Bonn, derselbe, der auf die wohlgeleitete Frage des alten Kaisers Wilhelm: „Na, Argelander, was gibt Neues am Himmel?“ mit Mutterwitz erwiderte: „Nennen Euer Majestät denn schon das Alte?“ Argelander also schuf die berühmte „Bonner Durchmusterung“, die 1862 vollendet war und die genauen Stellungen von nicht weniger als 324 198 Sternen des nördlichen Sternhimmels enthielt. Ihr besonderer Ruhm war die genaue Angabe der Sternhelligkeiten; nach ihrer Ausdehnung auf den südlichen Sternhimmel umfaßte sie über eine halbe Million Sterne. Verwundernswert ist auch die Leistung amerikanischer Sternwarten, die die sog. Spektren der Sterne, also ihr in Regenbogenfarben zerlegtes Licht enthalten. Der sog. Draper-Katalog, übrigens von einer Frau, Fraulein Cannon, bearbeitet, enthält nicht weniger als 225 000 Sternspektren. — Zu noch viel größeren Zahlen gelangen die photographischen Himmelsatlanten. Eine solche Kartenarbeit ist seit Jahren im Gange, an ihr sind etwa 20 Sternwarten der ganzen Erde beteiligt, es sollen im ganzen etwa 20 000 Himmelsaufnahmen gemacht werden, die an 30 Millionen Sterne enthalten, von denen etwa 3 bis 4 Millionen auch vermessen werden sollen.

Von der Sonnenkorona.

Bei vollständigen Sonnenfinsternissen zeigt es sich, daß die Sonne von einem leuchtenden Kranz, der sog. Korona umgeben ist. Sie wurde vor einigen Monaten erstmalig auch außerhalb einer Finsternis beobachtet, aber ihre Natur war bisher völlig rätselhaft. Nunmehr ist dem Berliner Astrophysiker Prof. Grotrian durch genaue Untersuchung des bei der letzten Finsternis aufgenommenen Koronaspektrums der Nachweis gelungen, daß sie aus unregelmäßig bewegten Elektronen besteht, die das Sonnenlicht zerstreuen und zurückwerfen. Das gewöhnliche Himmelslicht ist aus zerstreutem Sonnenlicht, dessen Streuung aber an Luft- und Staubteilchen stattfindet. Es läßt sich zeigen, daß darauf der Unterschied beruht, daß das Himmelslicht blau gefärbt ist, während die Korona Sonnenlicht zeigt. Die Streuelektronen müssen sehr schnell und unregelmäßig bewegt sein, denn darauf beruht das Verschwinden der im Sonnenlicht auftretenden sog. Fraunhoferischen Linien, von denen Grotrian übrigens, — und das ist seine bedeutendste Entdeckung — gewisse Reste nachgewiesen hat. Aus dem Umstand, daß die Linien in den äußeren Teilen der Korona wieder auftreten, läßt sich schließen, daß die Elektronenbewegung dort nicht mehr unregelmäßig ist, sondern ganz regelmäßig von der Sonne weg gerichtet ist. Daß von der Sonne Elektronenströme ausgehen, ist ohnehin bekannt, denn auf ihnen beruhen die Nordlichter. Natürlich werden durch diese Entdeckung manche Fragen aufgeworfen, aber eines der größten Rätsel unserer Mutter Sonne ist nunmehr als gelöst zu betrachten.

Wiedersehen mit Lizzo / Von Joachim Rügheimer.

Ich sah sie nach fast einem Jahr an der Ecke des Kurfürstendamms und der Palanenstraße wieder. Sie stand vor einem der Boulevardcafés und hatte noch genau dieselbe Schramme vorn an der rechten Seite wie damals, als wir uns trennten. Wir hatten wunderbare Tage miteinander verlebt und ich liebte sie heiß.

Ich erkannte sie sofort. Sie zitterte leicht und ärgerte sich, wie sie es damals auch immer getan hatte, wenn die großen, vollbesetzten Autobusse vorbeifuhren und sie erschreckten. Oben links war die kunstvoll gefaltete Beule deutlich zu sehen, eine Erinnerung an einen Wochenendausflug nach Rheinsberg. Ich war damals mächtig verliebt in Lizzo, wir konnten uns erst vierzehn Tage, und wo sollen Verliebte ihr Weelend verbringen, wenn nicht in Rheinsberg? Auf dem Wege dorthin hatte sie und mich ein großer Hund nervös gemacht, so ein Dorfjötter, den das hellblaue Kleid von Lizzo ärgerte. Sie war nicht mehr zu halten, ich verlor die Gewalt über sie und sie tulterten kopfüber in einen Graben. Es war nicht lebensgefährlich, aber die Beule ist doch geblieben. Und auch die Flecke auf der Haut waren noch da von dem scheußlichen Hagelwetter, in das wir damals geraten waren, als wir über den Brenner fuhren. Das war fürchterlich, und zu allem Bech hatten die Zollbeamten am Brenner kein Verständnis für unsere Freundschaft. Sie wollten nicht glauben, daß wir zusammengehörten, irgend etwas in den Pässen und Papieren war nicht ganz in Ordnung. Wer soll sich auch mit den ganzen Bestimmungen austennen? Es war schwierig, alles auseinanderzulassen, das Verhältnis zwischen mir und Lizzo, aber dann gelang es mir doch, sie davon zu überzeugen, daß es meine Lizzo war, und sie ließen uns fahren. Zuffen! Verona, Bologna, Florenz, Rom!

Einmal, in Castellamare, mußte ich Lizzo in einem anderen Hotel unterbringen als in dem, in welchem ich ein Zimmer hatte. Es war alles überfüllt. Das war eine unruhige Nacht gewesen! Dreimal bin ich aufgestanden und habe nach ihr gesehnen, habe mich mit Hausdienern und Empfangschefs gekümmert, die ihre kleinen Eigenheiten nicht anerkennen wollten und sie nicht einließen. Sie wollten alles besser wissen und überschätzten mich mit südländischem Wohlstand. Und ich wußte, wie sie litt, wenn man sie nicht richtig behandelte.

Lizzo war sehr eigen und hatte auch Launen. Langsamteit zum Beispiel war etwas, das sie zur Kaiserin bringen konnte. Dann lieber gar nichts! Sie hatte unerhörtes Tempo und mußte immer die Erste sein.

Das Traurigste war, wie man sie mir gestohlen hatte. Wir hatten uns kurz vorher gekümmert und ich ließ sie einfach vor einem Hause stehen, in dem ich zu tun hatte. Als ich nach einer Stunde wiederkam, es war ein entsetzlicher Vormittag. Ich machte mir die größten Vorwürfe, die Polizei wurde alarmiert, Stadtbriefe leuchteten an den Lichtsäulen, Aufrufe erschienen in den Zeitungen ... drei Tage war Lizzo verschwunden.

Was der Polizei und den Stadtbriefen nicht gelang, ich fand sie wieder. Die Liebe hatte mir den rechten Weg gemessen.

Und dann haben wir uns getrennt. Glauben Sie es mir, der Entschluß ist mir höchlich schwer gefallen, noch dazu, seitdem Lizzo leidend geworden war und bei großen Anstrengungen leuchte wie eine behäbige alte Dame. Es war nicht leicht, aber es mußte sein. Ich gehe es voll Scham, ich habe Lizzo verkauft. Wir haben uns noch einmal ausgetobt, auf der Heerstraße draußen zwischen dem Reichstagsplatz und Staaten, dann habe ich sie persönlich meinem Nachfolger übergeben. Es war tieftraurig. Lizzo sprach kein Wort. Sie sah mich nicht mehr an. Sie stand an einem lahlen Wand und hatte mir den Rücken zugekehrt. So gingen wir auseinander.

Jeden Tag, den ich allein war, habe ich an Lizzo gedacht. Ob sie es gut haben wird? Sicher! Er, mein Nachfolger, hatte es mir in die Hand verprochen, sie schonend zu behandeln und auf sie acht zu geben wie auf sich selbst. Er wird es auch getan haben. Er hat zweitausend Mark für sie bezahlt.

Und nun habe ich sie wiedergesehen. Ob ich zu ihr herübergehe und sie streichele? Vielleicht erkennt sie mich nicht mehr und erschrickt, wenn ich komme. Nein! Ich werde warten und sehen, was geschieht. Er muß ja bald kommen, er kann sie doch nicht stundenlang hier draußen stehen lassen. Wird er ihr mit einem Lederlappen die Gläser putzen, wie ich es immer tat, wenn ich zu ihr kam? Ob sie noch die Uhr hat, die man mit der Haarnadel aufziehen mußte, weil die Gangschraube abgehoben war? Ob ... ob ... ob ... ?

Da kam er plötzlich. Er stürzte aus einem Zigarrenladen an der Ecke, sprang mit zwei großen Säken über den Bürgersteig und rief mit einem Rud die Tür der Limousine auf. Die arme Lizzo! Sie neigte sich ein wenig zur Seite und lächelte und stöhnte. Der Keil war auch wirklich fürchterlich dick, damals war mir das gar nicht so aufgefallen.

Mit einem Knall flog die Tür zu und er trat auf den Stator. Ein Schlag wie auf eine leere Kanolverendoie und der Motor sprang an. Wie das heulte und sang! Arme, arme Lizzo! Ich mußte mir die Ohren zuhalten, ich konnte es nicht mitanhören. Der erste Gang! Krächzen! Der zweite Gang! Heulen und Krächzen! „Aufhören, aufhören!“ brüllte ich; da machte Lizzo einen meterweiten Satz. Rückwärts schob sie nach vorn und jagte den Kurfürstendamm entlang, in der Richtung nach dem Halensee.

Ich stand wortlos an der Ecke und hielt mir immer noch die Hände vor die Ohren. Starr sah ich den Kurfürstendamm entlang in der Richtung nach dem Halensee, bis Lizzo nur noch ein winziger, blauer Punkt zwischen den Bäumen war.

Dann ging ich still und traurig nach Hause.

Es ist nie gut, wenn man alte Freundsinnen wiedersteht.

jetzt 90 u. 45 Pf. **Hier fängt's an . . .**
beuge vor — gurgle trocken
mit **Wobmel**



Rikiki.

Von Wilhelm von Hebra.

In einem „höchst internationalen“ Hotel machte ich die Bekanntschaft eines sehr eleganten Griechen. Er gefiel mir gut. Wir wurden Freunde.

Eines Tages stellten sich uns drei Herren vor, ein Portugiese, ein Levantiner und ein Pole, und fragten, ob wir uns an einer Poker-Partie beteiligen wollten. Der Grieche war einverstanden. Bald nach Beginn der Partie hatte der Grieche vier Asse in der Hand. Als es nach langem und hohem Bieten endlich zum Zeigen der Karten kam, da legte er die vier Asse gesichtslos auf den Tisch und machte sich daran, die ganze Kasse einzuziehen.

Der Portugiese rief: „Halt! Sie haben nicht gewonnen! Ich habe den Rikiki.“ „Was“, fragte der Grieche, „den Rikiki? Den kenne ich nicht.“ „Der Rikiki ist die höchste Karte. Er besteht aus sieben und acht in Herz, neun und zehn in Karo und dem Treffstängel.“

Ich kenne Poker genau. Ich wußte wohl, daß es den Rikiki nicht gibt. Meine Verwunderung war groß, als der Grieche ohne Widerspruch sein Geld preisgab.

Eine Stunde später traf der ungeheuerliche Zufall ein, daß der Pole vier Asse hatte, der Grieche aber den „Rikiki“. Nach langem und hohem Bieten legte der Grieche seine Karten auf den Tisch und sagte:

„Jetzt habe ich den Rikiki.“ „Bardon“, erwiderte der Pole, „der Rikiki gibt nicht mehr.“ „Wie?“

Da mischte sich der Levantiner ein.

„Wissen Sie denn nicht, daß der Rikiki nur einmal an jedem Abend gibt?“

Seine Verwunderung war ungeheuer, als der Grieche neuerdings sein Geld ohne Widerspruch preisgab.

Nach der Partie sagte ich dem Griechen, daß sein Verhalten mir unbegreiflich sei.

Der Grieche erwiderte lächelnd:

„Ich streite nicht gern. Er soll nur meine Banknoten behalten. Sie sind ja auch nur Rikiki.“

Kinderpiel. Gouvernante (ins Kinderzimmer eintretend): „Was macht Ihr denn da?“ — „Wir spielen Doktor im Hospital.“ „Weshalb ist denn klein Erna da oben auf dem Schrank?“ — „Die haben wir in ein Sanatorium auf den Mont Blanc geschickt.“ —

Feuerlärm. Dienstmädchen (nachts zum Professor hereinströmend): „Stehen Sie rasch auf, Herr Professor! Es brennt im dritten Stock.“ — „Na, und? Ich wohne doch im vierten.“ —

(Charivari.)

Der letzte Frühling

Zwei Tage später bricht über Martha Peterreit gänzlich unvorbereitet das große Glück herein. Es beginnt damit, daß sie nach Besichtigung aus der Kabuffen tritt und sich wie jeden Tag auf dem Heimweg begibt. Ein kleiner, gelber Wagen wartet am Ende der Straße, und als Martha gebanntlos daran vorbeigeht, fängt sie sich von jemandem gefaßt.

Martha hat eine leichte Lähmung in den Knien. Sie muß stehen bleiben. Sie tastet sogar mit der erhobenen Rechten ins Geese, als suchte sie da einen Halt.

„Dabe ich Sie erschreckt?“ fragt eine warme, dunkle Männerstimme. Der Fremde, der den Hundertmarkschein wechseln wollte, steht neben dem Wagen, als hätte er hier auf sie gewartet.

„Es ist ein Wunder!“ denkt Martha, während sie heftig den Kopf schüttelt. Die warme, dunkle Stimme neben ihr spricht weiter. Belanglose Dinge. Vom Weiter, insbesondere davon, daß es heute mit den ganzen Tag geregnet hätte.

„Ja — es hat geregnet!“ antwortet Martha und legt den Kopf ein wenig in den Nacken. Es riecht noch feucht; man spürt es am deutlichsten an den Stirnharen, die ganz feucht geworden sind und sich ringeln.

„Sie haben ja nicht einmal einen Schirm!“ sagt Ederberg. „Sie werden ja ganz naß!“ — Wollen Sie mit nicht erlauben, Sie in meinem Wagen nach Hause zu fahren?“

Sie farrt fast erschrocken auf den gelben Zweifischer.

„Ja, das ist mein Wagen.“ — erklärt Ederberg nicht ohne Stolz. „Ich habe ihn gestern erst gekauft. Darf ich Sie also fahren?“

„Aber — ich wohne ja hier ganz in der Nähe. Es ist nur ein kleines Stückchen.“

Er bringt nicht weiter in sie, sondern läßt den Wagen stehen und geht wie selbstverständlich neben ihr her. Er erkundigt sich nach dem Gange des Geschäftes und danach, ob Martha des Abends nicht müde wäre.

„O ja, müde wäre ich schon. Aber das wären nicht eigentlich die Müde, sondern hauptsächlich die Augen.“

„Es ist schlimm für mich, wenn die Tage so dunkel sind —“

„Man strengt die Augen beim Maschinenarbeiten nicht an. Bei Sonnenschein ist es besser.“

Sie plaudert jetzt ganz unbefangen, als wäre der Mann neben ihr ein alter Bekannter. Und in der Tat ist es so. Er hat eine herzliche und vertrauensvolle Art zu fragen; er weiß sogar

ein Mittel, mit dem man die Augen kühlen müßte, damit sie nicht so leicht angegriffen würden.

Dann aber sind sie in der Nähe des Hauses angelangt, in dem sich Frau Cjibullas Wohnung befindet, und nun fängt Martha an, unruhig zu werden. Es wäre ihr peinlich, wenn Bernhard sie in Begleitung des Fremden sähe, und was Tante Cjibulla sagen würde, ist überhaupt nicht auszudenken.

„Ich muß hinauf!“ sagt sie und will Ederberg die Hand reichen. — Er aber tut so, als ob er diese ausgestreckte Hand nicht sähe; denn er ist keineswegs gewillt, sich verabschieden zu lassen, ohne nicht wenigstens eine Verabredung getroffen zu haben.

„Ob man sich in den nächsten Tagen einmal wieder sehen könnte? — ob es vielleicht möglich wäre, daß man einmal des Abends zusammen ausgeht? Oder sonst einmal? — An einem Sonntage vielleicht?“

Kein, das ist leider nicht möglich. An den Sonntagen pflegt Martha mit ihrer Tante spazieren zu gehen.

„Ihre Tante? — Das ist Frau Cjibulla?“

„Ja. Sie ist eine Schwester meiner Mutter.“

Kun, da scheinen die Aussichten freilich recht gering zu sein. Frau Cjibulla macht nicht den Eindruck eines Menschen, der sich gegebenenfalls auf Verhandlungen einläßt.

Ederberg muß schließlich doch Marthas Hand ergreifen. Er tut es ungen und zögernd. In seiner Tasche befindet sich eine Kette aus Silberfäden, die nicht zu ihrer Bestimmung gelangen konnte; der gelbe Wagen, von dem sie jetzt nur die erste Rate bezahlt ist, wartet an der Ecke und steht bei weitem nicht mehr so blank und neu und unternehmungslustig aus wie vorher.

Er hat jedoch im Laufe der nächsten Zeit Gelegenheit, den Weg vom Savignypfad bis in die Vorhagener Straße gründlich kennenzulernen. Ederberg fährt ihn Abend für Abend. Er stoppt nicht weit von der Ecke, um von Frau Cjibulla unbemerkt zu bleiben; er wartet, bis er Martha aus der Kabuffen Allee davon.

Es ist wie eine stillschweigende Verabredung zwischen ihm und Martha. — Die Straßen sind um diese Zeit noch hell, und es ist auf alle Fälle besser, vorsichtig zu sein. Martha kommt jetzt freilich immer später nach Hause; sie schlüpft gerade fünf Minuten vor Frau Cjibulla in den Korridor, und Bernhard fängt bisweilen schon an, ungeduldig und ängstlich zu werden.

„Habt ihr jetzt immer so lange im Geschäft zu tun?“ fragt Bernhard, aber Martha, die in großer Hast ihre Küchenhülle umbindet, überhört die Frage. — Sie hat heute andere Gedanken im Kopf; denn sie hat Ederberg versprochen heute abend mit ihm ins Kino zu gehen.

Er hat sie dringend gebeten, bis sie schließlich einwilligte. Am Ende ist seine besondere Schwierigkeit dabei, die Manjarda zu verlassen, wenn man erst einmal nach oben gegangen ist. Wenn nur Bernhard bei ihr im Wohnzimmer sitzt, dann kümmert sich Tante Cjibulla nicht viel um das, was Martha nach dem Gutenachtgessen tut. Und wenn Martha sich mit dem Geschirrspülen befaßt, dann kann sie schon vor neun Uhr oben sein. Von neun Uhr ab wartet Ederberg mit dem Wagen an der nächsten Straßenecke.

Es ist im Grunde kein weltbewegendes Ereignis, das sich an diesem Abend im Leben der kleinen Martha vollzieht. Es ist im Grunde nichts weiter, als daß ein Mädchen von neunzehn Jahren mit heißen Wangen in das graue Sonntagskleid schlüpft und wenige Minuten später die Treppe nach unten schleicht.

Martha aber empfindet es anders. Martha empfindet es sehr deutlich, daß sie in diesem Augenblick den alten, geraden Weg verläßt, um einen Seitenpfad mit Krümmungen einzuschlagen, von dem niemand recht weiß, wohin er sie führen wird.

„Was ist Ihnen, Fräulein Martha?“ fragt Ederberg, als sie ihm die Hand reicht. Sie sind ja ganz blaß! Und wie Sie zittern! — Haben Sie Schwierigkeiten gehabt, fortzukommen? —“

„Schwierigkeiten? Ach nein? Es hätte ja niemand etwas gemerkt. Sie atmet aber doch auf, als sie sich wohlgeborgen im Innern des Wagens befindet. Er ist dunkel und nebligdunkel; denn Ederberg hat die Türen mit Blumen gefüllt. Die Luft hier drinnen scheint zu vibrieren; wenigstens spürt Martha noch immer dieses Zittern, das jetzt weder durch die Angst noch durch die Eile mehr zu erklären ist.

Der Wagen fährt in möglichem Tempo durch die lichterhellen Stadt; er fährt durch blaues Licht und dann später unter rauchenden Bäumen dahin.

„Wohin fahren wir eigentlich?“ fragt Martha, als sie eine Weile an einer Straßenecke Halt machen muß.

„Wohin? — Oh, nur ein wenig ins Blaue hinein. Ist es nicht schön, durch diese funkelnde Kienstadt zu fahren, ohne zu wissen, wo man enden wird?“

Sie gab keine Antwort. Das Zittern in ihren Knien, das sich schon ein wenig beruhigt hatte, wird wieder stärker.

„Haben Sie Angst?“ fragt der Mann gleich darauf in verändertem Tone.

Die Frage überfällt sie. Hat sie Angst? — Zittert sie deswegen? Nein, das ist es gewiß nicht. — Das nicht!

„Wovor sollte ich Angst haben?“

„Nun — Sie kennen mich doch kaum. Ich bin Ihnen doch ganz fremd. Ich komme von irgendwoher und Sie können nicht wissen, wohin ich morgen gehen werde. Eigentlich ist es wunderbar, daß Sie heute mit mir gekommen sind. Ich habe bis zum letzten Augenblick nicht recht daran geglaubt.“

„Wunderbar?“

„Ich meine: daß Sie ein so großes Vertrauen zu mir haben. Ich bin vielleicht ein alter ausgefuchter Bursche und vielleicht habe ich auch manches hinter mir, was nicht gut ist.“

„Nein, das glaube ich nicht!“ widerpricht sie lebhaft.

„Können Sie das wissen? — Ich könnte doch Böses mit Ihnen vorhaben! — Ich könnte Sie zum Beispiel verschleppen oder bestauben. Haben Sie niemals etwas Ähnliches in den Zeitungen gelesen?“

„Doch — schon oft!“ antwortet Martha. Das Licht einer Bogenlampe fällt für eine Sekunde auf ihr weißes Gesicht und ihren lächelnden Mund. „Ja — ich habe oft davon gelesen. Und ich habe mich auch sonst oft gefürchtet. Immer wenn einer mich anredete —“

(Fortsetzung folgt.)

Alzolf. Solffing's Sounföungillan
 Behinde abklingend und volkrechtend, enternen sie die Darnüre aus dem Körper. Ganz übertragende Erlänge werden berichtigt. 1. Spasmodisch (ausweichend für 1-2 Monate) M. 1.50. In Apotheken.
 Vorräte: Ludwig-Wilhelm-Apothete. — Stadtapothete.

Wasche
 für alle Arten
 14. III. r.
 (83531)

Unterricht
Verloren
Gründliche Nachhilfe
 in Latein u. Griechisch
 14. III. r.
 (83531)

Immobilien - Hypotheken - Kapitalien

Gute Existenz
 14. III. r.
 (83531)

Einfamilienhaus
 14. III. r.
 (83531)

Acker
 14. III. r.
 (83531)

Gottesdienst-Anzeiger

Evangelische Stadtkirche
 Sonntag, den 10. Januar 1932.
 8 Uhr: Gottesdienst. Prediger: Herr Dr. ...
 10 Uhr: Gottesdienst. Prediger: Herr Dr. ...
 12 Uhr: Gottesdienst. Prediger: Herr Dr. ...
 14 Uhr: Gottesdienst. Prediger: Herr Dr. ...
 16 Uhr: Gottesdienst. Prediger: Herr Dr. ...
 18 Uhr: Gottesdienst. Prediger: Herr Dr. ...

Beamter
 1000 Mark
 14. III. r.
 (83531)

Selbstbeber
 36000 Mark
 14. III. r.
 (83531)

600-800.-
 14. III. r.
 (83531)

Heiligenbilder
 14. III. r.
 (83531)

Reeller u. ladm. Geldeinzug
 14. III. r.
 (83531)

Wochennotizen und Bibelversprechen
 14. III. r.
 (83531)

Evangel. ladm. Gemeinde
 14. III. r.
 (83531)

Stadtkirche
 14. III. r.
 (83531)

Katholische Stadtkirche
 14. III. r.
 (83531)

St. Elisabeth
 14. III. r.
 (83531)

St. Antonius
 14. III. r.
 (83531)

St. Marien
 14. III. r.
 (83531)

KARRER MOBEL
 Trotz der schon reduzierten Preise
10%
 während des Inventur-Verkaufs.
 19 Philippstr. 19
 Straßenbahnlinie 1 und 2

Photographien
 14. III. r.
 (83531)

Gebr. F. Faschen
 14. III. r.
 (83531)

Gelegenheitskauf!
 14. III. r.
 (83531)

Küche
 14. III. r.
 (83531)

Speisezimmer
 14. III. r.
 (83531)

Bodenbelag
 14. III. r.
 (83531)

Küchenbüfett
 14. III. r.
 (83531)

Inventur-Verkauf
 8. bis 19. Januar
 Beispiellose billige Preise und
10% Rabatt
 auf alle Artikel

Diplomaen-Schreibliche
 14. III. r.
 (83531)

Antike Möbel
 14. III. r.
 (83531)

Britischenwagen
 14. III. r.
 (83531)

Gute alte Bioline
 14. III. r.
 (83531)

Graner Anzug
 14. III. r.
 (83531)

Schäferhündin
 14. III. r.
 (83531)

Tiermarkt
 14. III. r.
 (83531)

Rehpfischer
 14. III. r.
 (83531)

St. Marien
 14. III. r.
 (83531)

St. Antonius
 14. III. r.
 (83531)

St. Elisabeth
 14. III. r.
 (83531)

Inventur-Ausverkauf

Preise rücksichtslos herabgesetzt, aber unsere Qualitäten bleiben bestehen.

Orientteppiche

u. Brücken trotz niedrigster Preise

10% Rabatt

Ein großer Posten hochw. deutscher Teppiche in allen Größen, sowie Bettvorlagen außergewöhnlich billig.

Teppiche

Bouclé, reines Haargarn	170x230 21.-	200x300 30.-	250x350 47.-
Axminster, reine Wolle	170x230 45.50	200x300 68.50	250x350 105.-
Prima Velour	200x300 88.-	250x350 138.-	
la Tournay	200x300 108.-	250x350 167.-	

Läuferstoffe

Jacquard, Bouclé

68 cm brt. mtr. 4.-

90 cm brt. mtr. 5.40

120 cm brt. mtr. 7.60

Bettumrandungen in großer Auswahl

Schlafdecken

Wolle und Kamelhaar

9⁹⁰ 13⁵⁰ 19⁸⁰

Möbelbezugsstoffe

in unübertroffener Auswahl

10% Rabatt

Rabatt auf unser reguläres Lager

Stores

Engl. Tüll und Etamine mit Handfilz
1.10 2.50 2.90
3.00 Meterware
Mtr. 1.35 2.00 3.40

Dekorationsstoffe

Kunstseide, bedruckt und Jacquard, ca. 110/130 cm breit
Mtr. 1.35 1.60 2.25 2.45

Tischdecken

Gobelin und Kunst-Seide

140x170
6.30 8.30 11.50

Diwanddecken

9.50 11.50 15.75

Reisedecken

reine Wolle und Kamelhaar
10.50 17.50 22.-

Dreyfuss & Siegel

Kaiserstraße 197

Öffentlicher Vortrag

„Goethes Faust und das 20. Jahrhundert“

von Dr. Heinrich Leiste-Magdeburg im Vortragssaal, Waldstraße 8

1932

Ist das Jahr der Zeitwende?

(2300 prophetische Jahre sind abgelaufen. Was sagen die Propheten?)

Öffentl. Vortrag: Sonntag, 10. Januar, 20 Uhr, i. Vortragssaal Kriesstr. 84.

Bäckergehilfen-Verein 1888, Karlsruhe.

Am Sonntag, den 10. Januar, nachm. 4 Uhr, i. d. „Walnhalle“, Augartenstr. 27

Weihnachts-Feier

Gabenverlosung u. BALL

mit Gabenverlosung und BALL

Gesangverein „Liedertafel-Lyra“

Karlsruhe-Grünwinkel 1884.

Am Sonntag, 10. Januar 1932, nachm. punkt 5 Uhr, im großen Festsaal des „Kühlen Krug“

Weihnachts-Feier

mit Gabenverlosung und BALL

Eintritt 20 Pfg. Tanzgeld 50 Pfg.

Zu vermieten

Garage zu vermieten, Näheres Offentl. Nr. 32, III.

Fotografisches Atelier

Reichenstraße 27, sofort zu vermieten.

Lagerräume

Sausenstraße 1, groß, 146 qm, 2 H., 54 qm, p. 1. Apr. zu verm.

Bruchsal (Baden)

Gute gesunde Fabrikations- u. Lagerstätte mit Büro, bis zu 800 qm groß, auch geteilt, zu vermieten.

Al. Werkstätten oder Lager

Näheres Offentl. Nr. 32, III.

Werkstätten

Grenzstr. 10, 1. 25 A zu vermieten.

Wohnungen u. Büroräume

Zu vermieten: auf 1. April 1932 in zentraler Lage d. Stadt beschriebene, größere

Wohnungen

Öffentl. Nr. 32, III.

Wohnungen

Öffentl. Nr. 32, III.

Wohnungen

Öffentl. Nr. 32, III.

Wohnungen

Öffentl. Nr. 32, III.

Kaiser-Allee 25b

2 Treppen, 5 erstklass. Zimmer, Bäder, Balkon, Veranda, erstklass. Zubehör, teilweise

6 Zim.-Wohnung

mit sämtl. Zubehör, beste Stadt-Verkehrs-Verhältnisse, 1. April zu vermieten.

6 Zim.-Wohnung

mit sämtl. Zubehör, beste Stadt-Verkehrs-Verhältnisse, 1. April zu vermieten.

5 Zim.-Wohnung

part., m. Veranda, 1. April zu vermieten.

5 Zim.-Wohnung

mit Bad etc., 1. April zu vermieten.

4 Zim.-Wohnung

mit Bad, 1. April zu vermieten.

4 Zim.-Wohnung

mit Bad, 1. April zu vermieten.

4 Zim.-Wohnung

mit Bad, 1. April zu vermieten.

4 Zim.-Wohnung

mit Bad, 1. April zu vermieten.

4 Zim.-Wohnung

mit Bad, 1. April zu vermieten.

4 Zim.-Wohnung

mit Bad, 1. April zu vermieten.

Wohnungen zu vermieten

4 Zim.-Wohnung, 2. Stock, Näheres Offentl. Nr. 32, III.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

Darula

3 Zimmerwohnung, 2. Stock, Näheres Offentl. Nr. 32, III.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

3 Zimmer

mit Bad, 1. April zu vermieten.

Inventur-Ausverkauf

Preise rücksichtslos herabgesetzt, aber unsere Qualitäten bleiben bestehen.

Orientteppiche

u. Brücken trotz niedrigster Preise

10% Rabatt

Ein großer Posten hochw. deutscher Teppiche in allen Größen, sowie Bettvorlagen außergewöhnlich billig.

Teppiche

Bouclé, reines Haargarn	170x230 21.-	200x300 30.-	250x350 47.-
Axminster, reine Wolle	170x230 45.50	200x300 68.50	250x350 105.-
Prima Velour	200x300 88.-	250x350 138.-	
la Tournay	200x300 108.-	250x350 167.-	

Schlafdecken

Wolle und Kamelhaar

9⁹⁰ 13⁵⁰ 19⁸⁰

Möbelbezugsstoffe

in unübertroffener Auswahl

10% Rabatt

Rabatt auf unser reguläres Lager

Stores

Engl. Tüll und Etamine mit Handfilz
1.10 2.50 2.90
3.00 Meterware
Mtr. 1.35 2.00 3.40

Dekorationsstoffe

Kunstseide, bedruckt und Jacquard, ca. 110/130 cm breit
Mtr. 1.35 1.60 2.25 2.45

Inventur-Ausverkauf

Preise rücksichtslos herabgesetzt, aber unsere Qualitäten bleiben bestehen.

Orientteppiche

u. Brücken trotz niedrigster Preise

10% Rabatt

Ein großer Posten hochw. deutscher Teppiche in allen Größen, sowie Bettvorlagen außergewöhnlich billig.

Teppiche

Bouclé, reines Haargarn	170x230 21.-	200x300 30.-	250x350 47.-
Axminster, reine Wolle	170x230 45.50	200x300 68.50	250x350 105.-
Prima Velour	200x300 88.-	250x350 138.-	
la Tournay	200x300 108.-	250x350 167.-	

Schlafdecken

Wolle und Kamelhaar

9⁹⁰ 13⁵⁰ 19⁸⁰

Möbelbezugsstoffe

in unübertroffener Auswahl

10% Rabatt

Rabatt auf unser reguläres Lager

Stores

Engl. Tüll und Etamine mit Handfilz
1.10 2.50 2.90
3.00 Meterware
Mtr. 1.35 2.00 3.40

Dekorationsstoffe

Kunstseide, bedruckt und Jacquard, ca. 110/130 cm breit
Mtr. 1.35 1.60 2.25 2.45

Inventur-Ausverkauf

Preise rücksichtslos herabgesetzt, aber unsere Qualitäten bleiben bestehen.

Orientteppiche

u. Brücken trotz niedrigster Preise

10% Rabatt

Ein großer Posten hochw. deutscher Teppiche in allen Größen, sowie Bettvorlagen außergewöhnlich billig.

Teppiche

Bouclé, reines Haargarn	170x230 21.-	200x300 30.-	250x350 47.-
Axminster, reine Wolle	170x230 45.50	200x300 68.50	250x350 105.-
Prima Velour	200x300 88.-	250x350 138.-	
la Tournay	200x300 108.-	250x350 167.-	

Primeln in der Nacht

Eine Gaunergeschichte von Hermann Hilgendorff

Wer sind die Primeln?
Näheres über diese Preisfrage im Hauptblatt

7

beleidigt solche turnerische Leistungen zu vollbringen, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

Wie sie allerdings es zur Not auch dafür eine Lösung gab, noch unerfindlich. Obgleich es zur Not auch dafür eine Lösung gab, wenn einer der Bande des Nachts dem Direktor den Schlüssel auswendig hatte und vielleicht in der Wüste des Direktors war und den Schrank gelehrt hatte, so war dies durchaus keine Regel.

Gerade die Figur und das Ansehen des Direktors, der einen auffälligen roten Bart trug, konnten einem geschickten Verwandlungs-künstler keine allgroßen Schwierigkeiten im Kopieren bieten.

Wang verblüffend war allerdings der Ueberfall, den die Bande im Zimmer Professor Laurins gemacht hatten. Das war eine ganz tolle und einfach unbegreifliche Sache gewesen, wobei man die Kette, daß in diesem Brief die Fingerabdrücke der Leute waren, von denen Scotland Yard annahm, daß es die wahren Klamen der Primeln seien? Hatten diese Leute etwa Verbindungen, die bis Scotland Yard reichten und durch die sie gleichzeitig von der Ab-jendung dieser Fingerabdrücke in Kenntnis gesetzt wurden?

Können sie sich um jeden Preis in Besitz der Fingerabdrücke setzen? Nun, dann war es jedenfalls ein Beweis, daß dies die richtigen Fingerabdrücke gewesen waren ...!

Die Fingerabdrücke mit denen von Gieseke und ihm zu ver-tauschen, war eine geradezu wichtige Idee gewesen.

Sie mußte von langer Hand vorbereitet gewesen sein. Das alles konnte nicht im Laufe einer Stunde improvisiert sein ...

Und das war es eben, was Trebonius besonders zu denken gab. Hier war ein Rätsel, das sich kaum lösen ließ ... eines Tages doch noch lösen würde.

Das heißt, Trebonius war überzeugt, daß es eines Tages noch gelöst werden würde.

Im Augenblick allerdings war Trebonius in einer Zwischstufe, sollte er hier in Zoppot weitere Ermittlungen anstellen oder sollte er die Spur der „quarres diables“ verfolgen?

Nach während er unglücklich in seinem Zimmer umherging, kam Bankier Garron.

Er leuchtete und schaute „Verdammt! Fahrstuhl kaputt ... mein Atem verhalten ... bin die zwei Etagen zu Fuß gestiegen ...“

Schwerer sah er sich auf einen Stuhl nieder, der unter seiner Last förmlich ächzte ...

„Kollen“ nen ernsthaftes Wort reden, Kommilitat! Habe fest-gestellt, daß die Karte, von denen ich bestimmt glaube, daß sie uns diesen harten Broden liefern werden, abgehängt sind ... Les quarres diables ... Bin nun nicht gekommen, diese Bande davon kommen zu lassen. Die Karte haben mich gehörig beinaht ... lag sie damit festig werden. Ich habe dazu ... habahaba ...“ sein

altes Lachen brach einen Augenblick durch, aber er wurde darauf gleich wieder ernsthaft. So ernsthaft wie Trebonius ihn noch nie gesehen hatte. Auch hatten sich seine Augen wieder den feststamen kalten Glanz. Trebonius konnte sich in solchen Augenblicken vor-sellen, daß der so lustig lächelnde Bankier sich ihm sehr

Es wäre sehr töricht anzunehmen, daß der Rufm, den Trebonius sich in seiner bisherigen Laufbahn erworben hatte, unverschieden gewesen wäre.

Nein, Trebonius hatte durch Scharfzinn und ungewöhnliche Fähigkeit bei der Verfolgung von Spuren in den letzten Jahren Kriminalfälle aufgeföhrt, die völlig ausfallslos erschienen.

Wenn Trebonius nun in dem Fall der „Primeln“ im ersten Augenblick so günstig verfolge und teilweise sich sogar ungehörig und töricht zu benehmen schien, so lag das eben lediglich daran, daß die Primeln nach einer genialen Methode arbeiteten, wie sie ihre Kriminalgeschäfte nur selten verlegnete. Außerdem war ihre Arbeit durch eine gewissenhafte bis in das kleinste festgelegte Linie ausgezeichnet, die von einem berechnenden und überlegenden Intellekt geleitet, wie er im allgemeinen bei Verbrechern nicht zu finden war.

Trebonius war gewiss in diesem Fall auch in Zoppot nicht müßig gewesen. Er hatte über sämtliche Personen, die im Kur-hauspötel wohnten, telegraphische Erkundigungen bei ihren Behör-dungen eingewogen. Aber da die Bewohner des Kurhauspöfels zum großen Teil Ausländer waren, deren Heimatbehörden auf seine An-fragen kaum reagierten oder teilweise erst selbst Erhebungen an-stellen mußten, so blieben alle diese keine Kennzeichen unzulässig und nur Glückwunsch.

Er konnte in seinem Innern weder Professor Laurin noch Garron großer kriminalistischer Intente sehen, weil sie da auf eine Spur gekommen waren, die ... nun immerhin doch erst möglichen-fürten aufwies ... und nur zufällig von Laurin entdeckt war.

Trebonius war ein Spürhund besser Klasse und er verfolgte diese Spur sofort mit höchster Eifer. Er jagte Däpeln nach London, nach Berlin ... nach Kopenhagen, an die internationale Polizei-gentrale und es gelang ihm tatsächlich, innerhalb weniger Stunden eine verblüffende Entdeckung zu machen.

„Les quarres diables“ waren im vorigen Jahre immer in den Seebädern aufgetreten, in denen Hauptstadt der „Primeln“ hatte gefunden hatten ... in Cannes ... in Biarritz ... Deauville ... in englischen Seebädern ...

Als Trebonius diese Nachrichten teils telefonisch durch seine Agenten, teils durch Theateragenturen erhalten hatte, war er wir-tlich mit Recht stuhlig.

Trebonius ... war dies ein immerhin recht ansehnliches Be-weismittel über überhaupt kein Beweismittel.

Er hatte die Zimmer der Truppe genau befragt und tatsächlich festgestellt, daß es ungewöhnlich geübten Artisten möglich sein mußte, mit Hilfe von Sellen ... unter Benutzung von Sinnen Stationen ... Artisten und Regentinnen an die Fenster fast sämtlicher Hotelzimmer heranzukommen ...

Trebonius dachte daran, daß es für Artisten leicht mög-lich sein mußte, ohne Schube und nur mit einem schwarzen Tischtuch

ih. Dieser hatte Editha Degenbrodt noch nicht zu Gesicht be-kommen.

„Himm ... Bitte gerabeaus zu sehen ... dann ein wenig rechts unter der Lampe ...“ sagte Windmüller zu Editha.

Editha sah dorthin und ihr Herz zog sich zusammen. Da lag Editha Degenbrodt.

Er trug einen fabelhaft sitzenden Smoking und ein Einglas im Auge.

Wenn jetzt der Keller ihm einen Sekstüler neben den Tisch um gleichen Augenblick trat ein Herr und eine Dame zu ihm. Der Herr war groß, schlank und blaßem Gesicht. Er trug etwas ungewöhnlich — einen schwarzen Gehrock.

Hinter sich hörte Editha jemanden fragen. „Du, Charlie, ist das nicht der Erbschafts von Canterburg? Ich möchte daraus wissen ...“

Editha hörte nicht das leise Lachen Windmüllers. Sie sah jetzt nur auf die Frau, die eben leuchtete eine Hand auf Degenbrodt's Schulter legte, sich zu ihm niederbeugend ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Was war das für eine Frau?

Aber was für eine?

Obgleich Editha einen Schmerz bei dem Anblick dieser Frau verspürte, konnte sie nicht umhin, anzuerkennen, daß diese Frau eine blühende Schönheit war. Sie war groß und schlank.

Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes.

Ihre Bewegungen waren elastisch und jugendlich, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

„Ihre Haare waren eine Krone roten Goldes, aber Editha hatte das Gefühl, als posiere sie mit jeder Bewegung, sie konnte nicht hören, was die Frau sprach, aber sie konnte sich denken, daß diese Frau eine theatrale Stimme haben müsse ...“

leben werde ... keine Anrede, keine Unterbrechung. Klar eine einzelne Primel lag dem Brief bei.

Editha war es, als habe sie einen Schlag erhalten.

Sie taumelte, als sie die Treppen hinunterstiegt.

Sie sah auf die kleine Primel und war sich über die Bedeu-tung der Blume im ersten Augenblick nicht klar.

Dann aber überließ es sie fieberndem.

Sollte das heißen, daß er einen Weg zu der Bande der „Pri-mel“ gefunden hatte?

Sicher, das sollte es bedeuten. Dazu die Worte „Ich habe einen Weg gefunden zu den Quenten ...“

„Klein Gott und sie war an allem schuld.“

Was es überhaupt noch die Möglichkeit, Felix Degenbrodt von diesem trennenden Schritt zurückzuhalten?

Editha ging eben an einem der dunkeren Fenster vorbei, die mit elernen Stangen vergittert waren. Auf einige Ständen hatte sie die furchtbare Wison eines Gefängnisstrafers, hinter deren Gitter der Kopf Degenbrodt's stand.

Unwillkürlich fuhr ihre Hand zum Herzen.

„Es darf noch nicht zu spät sein ... Ich werde ihn retten.“

Und noch einer Weise sagte sie mit einem beinahe wehmütigen Lächeln um den Mund zu sich „Kopf hoch, Editha, auch das Ge-fängnis bedeutet noch nicht auf ewig verloren.“

Und so häßlich die Worte Degenbrodt's auf der schmalen Karte waren, Editha tunkte das Köpfchen und barg es dann errösend in ihr Tüschchen.

Editha hatte keinen fest umrissenen Plan, auf welche Weise sie Degenbrodt vor den furchigen Folgen seiner Verbannung mit den Primeln bewahren sollte.

Sie wußte nur das, ihn nicht aus den Augen verlieren zu dür-fen. Sie mußte über alle seine Schritte und Unternehmungen oriens-tiert sein, um seine ungeliebten Pläne zu seinem eigenen Nutzen durchzuführen zu können.

Der Privatdetektiv, der ihr schon einmal über Degenbrodt In-formation befragt hatte, wurde noch einmal von ihr auf die Fänge ge-führt. Dieser Privatdetektiv Johann Windmüller war früher Kom-misär gewesen und nun pensioniert. Er war außerordentlich tüchtig und wirksam gelang es ihm schon in wenigen Tagen, Editha zu ihrem Erkennen mitzutreten, daß Degenbrodt jetzt ein Appartement im Hotel „Eplanade“ benohe. Wie Degenbrodt zu dem Geld ge-kommen sei, um in den teuersten Hotels Berlin zu wohnen, konnte er nicht feststellen.

Editha vernahm diese Nachricht mit Entsetzen. Woher hatte Degenbrodt das Geld? War er schon auf seiner Bahn?

Editha beschloß unverzüglich ebenfalls ins „Eplanade“ überzu-ziehen. Sie durfte ihn nicht mehr aus den Augen verlieren.

An diesem Abend herrschte das übliche Leben in dem großen Restrikt des Eplanade-Hotels.

Hier war die große internationale Welt zu Hause.

Dort in dem mächtigen, rindsehbaren Saal an der breiten Treppe, die zur Terrasse führte, da lag der bekannte amerikanische Millionär Tom Blücher und lag an einer Banquette, die wie ein klei-ner Baumgarten zwischen seinen Eippen hing.

Zwei Tischen weiter langweilte sich die schöne Yvonne Beran-ger, trotz der heftigen Perzentette um ihren Hals. Aber was kümmerte der Glanz der Perlen, was kümmerte es, daß sie die fabelhafte Höhe in der ganzen Halle trug, wenn ... ihr Ehemann so eifer-süchtig war, daß sie mit niemandem tanzen durfte. Wenn sie hier kumpfsinnig neben ihm hocken mußte, trotzdem ihr der Rhythmus der Blue Hollwood Samcoopers das Blut durch die Adern jagte.

Sie sah läge an ihrem Mann, der sich hinter der „Times“ ver-graben hatte, wobei, auf die tanzenden Paare ... auf die elegan-ten, schönen Kavaliere, die ihr Blicken janzwarteten, aber auf jeden Ans-näherungsversuch verzichteten, wenn sie das ägerliche Gesicht Mons-fieur Berangers sahen ...

Ein unfehlenswürdiges, unbedeutsamer Ehemann, der ausnah, als könne er in gewissen Momenten recht taktlos werden.

Nein, Madame Yvonne, Sie sehen zwar verlockend aus, aber hier sind außer Ihnen noch so viele herrliche Frauen, neben denen nicht solche geladene Handlungen stehen und deren Eroberung daher ... Man ging mit einem Lächeln an dem Tisch Madame Berangers vorbei ... in dieser Halle lag auch Editha von Oberthron, Kommissär Windmüller, den sie zu einer Unterredung herbeigeholt hatte, lag neben

Preisfrage

Dieser Schein kann als Straffache mit 1 Mio. transmittiert einreichen werden, wenn die Antwort-Scheine nicht mehr als fünf Worte enthalten. Nur die Lösung ist für die losenlosen Beileitung.

Manche der Antworten sind erforderlich, welche Antwort auf die Roman-Preisfrage lautet: Die „Primeln“ sind:

Ein mit etwa einhundert Preis in mir losenlos zu erhalten.

Name: _____

Wohnort: _____

Strasse und Hausnummer: _____

Wer sind die Primeln?

Für die Beantwortung unserer Preisfrage bitten wir den nachstehenden Lösungsschein zu benutzen und diesen entweder auf eine Karte aufzusetzen, oder in einem Umschlag mit der Aufschrift „Romanpreisfrage“ richtig transmittiert an die Badische Presse in Karlsruhe einzuliefern, oder in einer unleserlichen Schrift in einem Briefkasten 80 a, Kaiserstraße 148, und Werberplatz 34 a abzugeben, und zwar bis spätestens Freitag, den 22. Januar 1932.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 16. Januar 1932)

... nicht mehr, man konnte noch immer noch annehmen, er hätte trotz all seiner Schwermut nicht gehandelt, daß sich hinter der rauhen glanzvollen Gattin ein sentimentales Herz verbarg...

„Ich mache mit... Sie haben in manchem recht...“

„Ich glaube das was Schindler bei „Reinhold“ für halb erfüllt...“

„Ich hoffe es auch!“ erwiderte Trebonius ernst.

Unter diesen Umständen sah außer Quentz, Gelsenberg, Garton, Trebonius, auch die Namen Gellz, Regenbrodt, Bantzen, Getha von Duerthan.

Die beiden letzteren hatten zufällig denselben Ausgang genommen.

Nur mit einem kleinen Unterschied.

Gellz von Duerthan fuhr im Schlafwagen 1. Klasse.

Gellz Regenbrodt hatte nach dem Gehen einer Gastkarte bittere Stöße noch gerade soviel Geld, daß er sich ein frugales Abendbrot im Wirtshaus leisten konnte.

„Sie haben nicht, sondern herrten mit offenen Augen...“

„Sie können sich beide nicht sehen...“

„Getha war nach Berlin in ihre Inauguralia...“

„Über sie fand keine Ruhe...“

„Es verfolge sie bis in die Träume hinein...“

„Sie wollten in einer Gesellschaft...“

„Sie sind sie zu einer Partie mit ihrer großen Segel...“

„Es sollte via Striffl—Egerburg bis Ganten und den Kanon...“

„Man nahm sich vor, Toppelten aller Paten...“

„Alle Einzel-Gänge zu beladen, zu tanzen...“

„Man wollte einmal auf einige Zeit...“

„Ganz nach dem...“

„Dagegen wollte man mit der...“

„Der Trip sollte vier Wochen dauern...“

„Die Stadt übernahm große...“

„Platteln, Kabinen...“

„Die alte Herr von Duerthan...“

„Er schickte aber...“

„Die Stimmung...“

„Er konnte nicht in Gethas...“

„Derzeit...“

„Getha hielt ihren...“

„Die ersten drei Tage...“

„Tollste, ungeschickte, künftige...“

„Als sie aber am dritten...“

„Getha von Duerthan...“

„Der Schlafwagen...“

„Das...“

„Getha...“

Der Direktor der... an der Regenbrodt arbeitete, war ein... in ihm gelagert.

„Sie haben nicht, sondern herrten mit offenen Augen...“

„Sie können sich beide nicht sehen...“

„Getha war nach Berlin in ihre Inauguralia...“

„Über sie fand keine Ruhe...“

„Es verfolge sie bis in die Träume hinein...“

„Sie wollten in einer Gesellschaft...“

„Sie sind sie zu einer Partie mit ihrer großen Segel...“

„Es sollte via Striffl—Egerburg bis Ganten und den Kanon...“

„Man nahm sich vor, Toppelten aller Paten...“

„Alle Einzel-Gänge zu beladen, zu tanzen...“

„Man wollte einmal auf einige Zeit...“

„Ganz nach dem...“

„Dagegen wollte man mit der...“

„Der Trip sollte vier Wochen dauern...“

„Die Stadt übernahm große...“

„Platteln, Kabinen...“

„Die alte Herr von Duerthan...“

„Er schickte aber...“

„Die Stimmung...“

„Er konnte nicht in Gethas...“

„Derzeit...“

„Getha hielt ihren...“

„Die ersten drei Tage...“

„Tollste, ungeschickte, künftige...“

„Als sie aber am dritten...“

„Getha von Duerthan...“

„Der Schlafwagen...“

„Das...“

„Getha...“

„Der Direktor...“

„Sie haben nicht, sondern herrten mit offenen Augen...“

„Sie können sich beide nicht sehen...“

„Getha war nach Berlin in ihre Inauguralia...“

„Über sie fand keine Ruhe...“

„Es verfolge sie bis in die Träume hinein...“

„Sie wollten in einer Gesellschaft...“

„Sie sind sie zu einer Partie mit ihrer großen Segel...“

